



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Presse und Weltpolitik

Die Presse in Kanada. Die Presse des jungen und rührigen kanadischen Staates umfaßt heute insgesamt etwa 1770 Zeitungen und periodische Zeitschriften bei einer Einwohnerzahl von nur sieben Millionen Menschen. Das englische Mutterland, mit einer Einwohnerzahl von 34 Millionen, hat dem nur 1800 Zeitungen und periodische Schriften entgegenzustellen. Allerdings ist für die englische Presse zu beachten, daß Londons Einfluß sich in sehr viel weiterem Umfange geltend machen kann, als dies in Kanada möglich ist, weil eben von London aus die Eisenbahnverbindungen für die Expedition und den Absatz erheblich günstiger sind. Von Millionenauflagen einzelner Organe, wie diese in London und Paris erzielt werden, kann allerdings einstweilen in keiner Stadt Kanadas gesprochen werden.

Ein Rückblick auf die Entwicklung der Presse Kanadas zeigt, daß dort das Zeitungswesen mit einer Schnelligkeit gewachsen ist, wie kaum in einem anderen Lande. Das wird am deutlichsten, wenn man die mageren Ausgaben der Manitoba Free Press, Calgary Herald, Victoria Colonist vor 5 bis 10 Jahren mit den umfang- und einflußreichen Organen von heute vergleicht. Aber auch die Zeitungen und Zeitschriften eines jeden kanadischen Platzes von einiger Bedeutung auf den Strecken zwischen Halifax und dem Atlantischen Ozean und zwischen Victoria und dem Stillen Ozean weisen ein ähnliches außergewöhnliches Wachstum auf. So war z. B. der Montreal Star ursprünglich eine in vier Seiten erscheinende Zeitung, deren Verkaufspreis einen Cent betrug. Heute kostet diese Zeitung immer noch einen Cent, trotzdem ihr Umfang auf 20 bzw. 44 Seiten gewachsen ist.

Insgesamt ist über die rapide und eigenartige Entfaltung der kanadischen Presse das Urteil eines guten englischen Kenners der kanadischen Presseverhältnisse zutreffend, wenn er sagt: „Der Journalismus von Kanada spiegelt natürlich und sehr einseitig nur das industrielle, soziale und politische Wachstum wieder, das Kanada zu einem Weltwunder gemacht hat.“ Diesem Ausspruch möge hinzugefügt werden, daß in den Jahren 1901 bis 1911 gewachsen sind: Montreal von 267 730 auf 470 480; Toronto von 208 040 auf 370 538; Winnipeg von 42 340 auf 136 035; Vancouver von 27 010 auf 100 401; Calgary von 4392 auf 43 704; Regina von 2249 auf 30 213; Edmonton von 2626 auf 24 900; Fort William von 3633 auf 16 499; Brandon von 5620 auf 13 839; Saskatoon von 113 auf 12 004. Diese Entwicklungsziffern besagen wohl am deutlichsten, einen wie fruchtbaren Boden die Presse in den zehn genannten hervorragenden Städten Kanadas finden konnte.

Wie das zahlenmäßige Wachstum der Blätter, so ist auch das Wachstum des kanadischen Nationalismus in der Presse in seiner Entwicklung recht interessant zu verfolgen. Die Masse der Blätter und ein schnelles Entwicklungstempo in einem Lande besagen allein noch nicht viel, ja, eine zu rasche Entwicklung der Presse kann unter Umständen sogar ein ungünstiges Zeichen sein. Das lehrt ja die Geschichte der Presse in zahlreichen süd- und zentralamerikanischen Republiken, in China usw. zur Genüge. Was von vornherein der schnellen Entwicklung der kanadischen Presse als günstiger und fördernder Umstand zu Hilfe kam, das war die fast ausschließliche Beschränkung auf rein lokale kanadische Interessen. So hatte z. B. der Journalist in Ontario noch vor zehn Jahren eigentlich nur für alles das Interesse, was

in seiner Provinz, höchstens außerdem in Montreal usw. sich ereignete, und was dort zu diskutieren war. Zwischen Ontario und Montreal lag das französische Quebec, und das westliche Manitoba lag wieder jenseits eines fast unbewohnten felsigen Urwaldes und Sumpfes. Es ist klar, daß bei dieser lokalen Absonderung der einzelnen Zeitungszentren auch der Horizont der Presse an den einzelnen Plätzen zunächst erheblich eingeschränkt sein mußte. In vieler Beziehung gleicht die Presseentwicklung Kanadas in ihren Anfängen und mit ihrer Betonung der örtlichen Interessen derjenigen in Brasilien. Jedoch betont die kanadische Presse heute entschieden mehr den Nationalismus, als das in Brasilien der Fall ist. Die kanadischen Journalisten, sei ihre Muttersprache nun französisch oder englisch, sprechen jetzt nicht nur über Politik, Handel und gesellschaftliche Zustände, und (was für viele ihrer Leser nicht weniger wichtig ist) auch Sport, als Angelegenheiten ihrer Stadt oder ihrer Provinz, sondern ihre Grenzen reichen jetzt an die Grenzen des kanadischen Staates überhaupt. Die Kritik der Weltereignisse, insbesondere der europäischen, die naturgemäß in weitem Umfange Platz greifen muß, bei den vielen Beziehungen, die Kanada mit England, Frankreich, Deutschland usw. unterhält, ist in der Regel verständig und scharfsinnig. Selbst die nördlichsten Blätter Kanadas, die in Sastatschewan oder in dem am Polarkreis gelegenen Yukon erscheinen, machen hiervon kaum eine Ausnahme.

Was sodann den Depeschendienst in der kanadischen Presse anlangt, so sei hervorgehoben, daß die Londoner Depeschen, die großen Zeitungen wie dem Montreal Star, den Toronto News und der Vancouver Province von ihren englischen Korrespondenten übersandt werden, oft sechstausend Worte in der Woche übersteigen. Da das Wort zu $3\frac{1}{2}$ d oder $2\frac{1}{2}$ d übermittelt wird, so ergibt das eine ziemlich hohe Kabelrechnung für die einzelnen Zeitungsetats. Der direkte englische Nachrichtendienst der Canadian Associated Press ist ebenfalls recht bedeutend, und da die Depeschengebühren unter weitschauenden Staatsmännern und Politikern, wie es die britischen und kanadischen Postminister sind, wiederholt

herabgesetzt wurden, so wird den direkten englischen Kabelmeldungen in Zukunft in der kanadischen Presse voraussichtlich ein ständig wachsender Raum zu Gebote stehen. Heute kann man jedenfalls durchaus nicht mehr wie vor zehn Jahren sagen, daß die besten kanadischen Zeitungen ihr englisches und sonstiges europäisches Depeschmaterial von New Yorker und Chicagoer Journalisten erhalten. Was man jedoch mit Recht behaupten kann, ist, daß der Kanadier sich leicht sowohl im Depeschenteil wie auch im übrigen redaktionellen Inhalt für zu beschäftigt hält, um sich viel um die Orthographie und den guten Stil seines Lesestoffes zu kümmern. Korrektheit ist nach seiner Ansicht zwar ganz schön, nur muß man Zeit dazu haben. In diesem Punkt denkt der kanadische Journalist nicht viel anders als sein nordamerikanischer Kollege.

Schließlich seien noch einige Worte über kanadische Zeitungsgrößen gesagt. Einen Lord Northcliffe hat die kanadische Presse aufzuweisen in Sir Hugh Graham, der seine einflußreiche Stellung im öffentlichen Leben Kanadas nur dem Erfolg in seiner journalistischen Betätigung verdankt. Die Zeitung Toronto Globe wurde von George Brown, einem bekannten und erfolgreichen Journalisten und Politiker, in den kritischen Jahren der mittleren viktorianischen Ära gegründet. Aus der Redaktion der Montreal Gazette ist Thomas White, ein parlamentarischer Führer ersten Ranges hervorgegangen. Mr. Tarte war in Quebec ein bekannter Journalist. Ein wichtiger Machtfaktor hinter den Kulissen der öffentlichen Meinung Kanadas ist der Hauptinhaber einer führenden westlichen Zeitung, Sir William Mulock, der Pionier für das „Penny Porto“. Und Mr. Oliver und Lord Strathcona haben wichtige finanzielle Interessen im kanadischen Pressewesen. Sir J. C. Willison, der kanadische Berichterstatter der Times und Herausgeber der Toronto News, verdankt seinen Ruf der geschickten journalistischen Art der Diskussion über höhere kanadische Bestrebungen und Ideale. Er ist zugleich der Verfasser einer Biographie von Sir Wilfried Laurier. Dr. Macdonald hat großen Einfluß auf liberale Maßnahmen im Toronto Globe. Mr. M. E. Nichols ist einer derjenigen

Männer, der hinter der neu etablierten Daily Mail steht, und stellt so eine Macht dar, mit der auf konservativer Seite gerechnet werden muß. Es ist nicht schwer, hier noch ein rundes Duzend kanadischer Journalisten aufzuzählen, die die innere und äußere Politik des Staates maßgebend zu beeinflussen vermögen, und dabei die Presse auf einer hohen Warte halten und an ihrem stetigen Fortschritt mitarbeiten.

Dr. U. Hansen

Sprache

Fremdwörterlei in der französischen Sprache. Von dem französischen Zeichner Préjelan gibt es ein hübsches Blatt, auf welchem ein junger Herr, in großfarbigem Sackanzug, über dem barikosen, blasierten Gesicht einen englischen Hut, die Hände in den Hosentaschen, eine Dame fragt: „Glaubst du, daß man mich jetzt für einen Pariser halten wird?“ worauf sie ihm die bezeichnende Antwort gibt: „Dazu siehst du noch nicht englisch genug aus.“ Diese Vorliebe für englisches Wesen macht sich zurzeit in Frankreich allenthalben geltend, nicht zum mindesten, worüber man sich vielleicht am meisten wundern dürfte, auf dem Gebiet der französischen Sprache.

Daß eine gewisse Anzahl englischer Wörter in die französische Sprache eingedrungen ist, braucht nicht weiter zu verwundern. Denn es ist eine ganz allgemeine Erscheinung, daß Völker, die von irgendeinem anderen Lande einen neuen Begriff, eine neue Erfindung oder Einrichtung entlehnen, gleichzeitig meist auch die fremden Namen mit übernehmen und nur sehr langsam, wenn ihnen das Neue alt und vertraut geworden ist, dazu gelangen, aus dem Schatz ihrer Sprache eine eigene Bezeichnung dafür zu bilden. So haben die Franzosen von uns, den so aufrichtig gehassten Deutschen, Wörter wie „Alpenstock, Kurzaal, Hinterland, Vorort“ übernommen; warum sollten sie sich also gegen die befreundeten Engländer spröder erweisen? Deshalb sind Wörter wie „budget, bildeck, groom, jockey“ schon längst als wohlbekannter und allgemein verständlicher Besitz des französischen Sprachschazes zu betrachten.

Daneben aber drängt sich in Frankreich je länger je mehr die Neigung hervor, sich

englischer Wörter auch da zu bedienen, wo man weder einer Darstellung englischer Verhältnisse eine eindringliche örtliche Färbung verleihen will, noch wo etwa gleichwertige französische Ausdrücke fehlen. Schon Daudet gibt dieser Neigung häufig nach, nicht gerade zum Vorteil seines Stils, der eines solchen Aufpuges wahrlich nicht nötig hätte, und heute, unter dem Zeichen der „Entente cordiale“, ist die Vorliebe für so ein bißchen Englisch in Frankreich stärker denn je. Vielleicht erinnert sich noch mancher Deutscher, der im Jahre 1900 zur Weltausstellung in Paris gewesen ist, daß er sich einigermaßen gewundert hat, wenn er vor dem großen Eingangstor ein „Villet“ erstehen wollte und ihm dort die Händler und Händlerinnen ihr „tickäh = ticket“ entgegenbrüllten, und wenn ihm allenthalben die Warnung vor den Taschendieben, den pickpockets, entgegenleuchtete.

Seitdem ist diese Neigung, sich englischer Ausdrücke zu bedienen, gewiß nicht geringer geworden. Jetzt kommt der Fremde in einem bequemen sleeping-car an, steigt in irgendeinem Splendid Hotel, oder bei bescheidenen Ansprüchen, in einem Family-Hotel ab und fährt am nächsten Morgen mit einem tramway durch die Straßen, wobei er sich allerdings hüten muß, den Wagenführer, wattman genannt, durch seine Fragen zu stören; ne pas parler au wattman! steht über dem Platz des Wagenführers. Er kann aber auch einen Autobus nehmen, wofür er nicht das Plagen eines pneu fürchtet, oder im métro, der Stadtbahn, nach den alten Befestigungen, den fortifs, fahren und auf dem Rückweg einige photos einkaufen. Denn auch darin zeigt sich der Franzose als ein gelehriger Schüler der Angelsachsen, daß er der Kürze halber nach dem Beispiel jener manche Wörter abscheulich verstümmelt.

Aber — time is money! Heutzutage ist eben la vie des affaires, le trafic das Wichtigste, und alles kommt darauf an, daß man sein business macht. Da die gewerkschaftliche Bewegung ihren Ursprung in England hat, so gebraucht bereits der einfache Mann aus dem Volke, der Arbeiter, englische Brocken, gleichgültig, ob er sie recht versteht oder nicht. Er geht zu seinem métingue, worunter man

nur mit Mühe das nach französischer Art ausgesprochene englische meeting wiedererkennen wird, hört dem speech seines Führers, des leader, zu, beklagt sich über die Aussperrung, den lock-out, durch die gierigen Kapitalisten, oder beschließt selbst, nicht mehr la grève, wie er ehemals den Ausstand nannte, sondern natürlich le strike, wobei er hoffentlich nichts mit dem policeman, der den alten sergent de ville ersetzt hat, zu tun bekommt.

Daß nun vollends der Angehörige der oberen Schichten, des high-life, der high-lifeur, wie ihn Daudet nicht eben geschmackvoll nennt, ein übriges tut, sich englisch zu geben, ist nur selbstverständlich. Erhebt er sich des Morgens, so nimmt er, falls er nicht ein richtiges Badezimmer hat, wenigstens seinen tub, das heißt seine Abwaschung, zieht sich möglichst englisch an, setzt einen Hut modern-style auf, nimmt seinen stick zur Hand und macht, nicht mehr seine promenade, sondern sein footing. Hierauf geht er luncheon — déjeuner ist altmodisch geworden — kehrt dann wieder in sein behagliches home zurück, lieft im Schaukelstuhl, dem rocking-chair, die Zeitung, die ihm über die great events des Tages berichtet, oder auch einen der hübschen Bände der Sammlung, die sich natürlich zeitgemäß halb englisch, halb französisch Modern-Bibliothèque nennen muß, schreibt vielleicht mit der Schreibmaschine, dem type-writer, einen Brief an die Dame, mit der er gerade flirtet, deren dear er ist. Dann gibt er Anweisung, seinen Biererzug anzuspinnen, und läßt sich auf den Champs-Élysées mit seinem four-in-hand bewundern. Des Abends geht er zu einem Gartenfest, garden-party, oder besucht eine musik-hall, oder schleudert nach dem club, um mit seinen Freunden shake-hands auszutauschen oder einen mißliebigen Bewerber mit der schwarzen Kugel zu bedenken, blackboulder. Schon längst hat der alte gute cercle zugunsten des neumodischeren club abdanken müssen, nicht nur in Paris, sondern auch in der Provinz, und Daudet spottet ergötlich über die wackeren Bewohner der Cevennen, die ihre Gesellschaft natürlich auch club nennen, diesen Namen aber als echte Südfrenzen immer nur „club“ aussprechen: „on n'enten-

dait que cela . . . le garçon du club, les règlements du club!“

Am allerentschiedensten macht sich der Einfluß des Englischen, wie nicht anders zu erwarten, in der Sprache des Sportes geltend. Auch bei uns liegen ja die Zeiten nicht allzuweit zurück, wo jeder tennisspielende Jüngling es als unbedingt erforderlich betrachtete, den Bällen ein fifteen, thirty, deuce usw. über das Netz nachzurufen. Lieft man nun vollends in Frankreich den Zeitungsbericht über irgendeine sportliche Veranstaltung, so wird man in vielen Fällen gut daran tun, das französische Wörterbuch in die Tasche zu stecken und dafür das englische hervorzuholen. Die sportliebenden Herren nennen sich natürlich sportsmen, denen sich folgerichtig das sportswoman oder die sportslady zugesellt. Jeder Wettkampf ist ein match: match au fusil, match de natation; wer daran teilnimmt, heißt matcheur, als Verbund dient matcher — alles nicht eben liebliche Neubildungen. Wer auf irgendeinem Gebiete des Sportes die bisherige Höchstleistung übertrifft, wird der recordman. Die Weisfahrt eines Lustschiffes, eines Kraftwagens, wird mit raid bezeichnet. Für „Herrenreiter“ gebraucht der Franzose den englischen Ausdruck gentleman-rider; ein Pferd, auf dessen Sieg hohe Wetten abgeschlossen werden, heißt crack; die Wetten werden durch einen book — bookmaker vermittelt; die Leistungen eines Rennpferdes sind seine performances, ein Ausdruck, der dann auch auf andere sportliche Gebiete übertragen worden ist. Bei den Fahrradrennen unterscheidet man die slayers und racers, die Steher und Flieger. Rudervereine nennen sich gern rowing-clubs; der Verein, der als Sieger des letzten Jahres die anderen Clubs herausfordert, ist der challenger; der Herausforderungspreis heißt challenge; den Sieg trägt das Boot davon, welches als erstes am Ziel, dem winning-post, vorüberfährt.

Mit den angeführten englischen Wörtern ist noch keineswegs der Bestand der französischen Sprache an solchen Eindringlingen erschöpft; wer dazu Lust hat, kann die Sammlung mit leichter Mühe aus neueren französischen Büchern und Zeitungen weiter ergänzen. Zum Teil werden diese Fremd-

wörter zur Zeit noch durch besonderen Druck oder durch Anführungszeichen als wesensfremde Bestandteile der französischen Sprache gekennzeichnet, zum Teil aber sind sie auch schon so sehr Allgemeingut der Sprache geworden, daß es nicht mehr nötig ist, sie für das Auge hervorzuheben. Den Franzosen beginnt allmählich selbst ein Verständnis dafür aufzugehen, eine wie fragwürdige Bereicherung ihrer Sprache doch die Aufnahme so vieler Fremdwörter bedeutet, und einer ihrer Schriftsteller kann sich die bissige Bemerkung nicht versagen, daß ganz entschieden das Beste an der schönen französischen Muttersprache das Englische sei.

Dr. Julius Voigt

Lyrik

Ernst Ludwig Schellenberg: Neue Gedichte (Verlag von Gustav Kiepenheuer, Weimar 1914. Preis br. 2,50 M.).

Über ein Bündchen Lyrik ein verständiges Wort sagen ist schwer, bietet sie doch so wenig Angriffsflächen. Ihrem Wesen nach höchste

Konzentration eines Gefühls in gebundener Rede ist das vornehmste Kriterium ihres Wertes die Wahrheit des Erlebens. Sprudelt hier nicht ureigenste Kraft, so verlohnt es nicht, Reime und Rhythmen zu kritisieren. Die Erkenntnis innerer Wahrhaftigkeit vermittelt uns aber das Bild, das uns der Dichter vor die Seele zaubert. Greift es uns ans Herz, so hat auch des Dichters Herz gebebt, als er es innerlich schaute und um Ausdruck rang. Ein leichtes Fehlgreifen auf seinem Instrument verschlägt nicht viel, wenn die Seele redet, aber wo es rein und edel klingt, neigen wir uns vor der Meisterschaft hoher Kunst. Wer Schellenbergs neue Gedichte liest, wird nicht zögern zu bekennen, daß Wahrheit in diesen Versen strahlt und daß hier ein Dichter die reine Melodie seines Erlebens fand. Dieses Erleben wurzelt meist in der Natur. Immer neue Tiefen tut sie ihm auf. Im flüchtigen Geschehen den Pulsschlag des Ewigen vernehmen und sich vor diesem Ewigen staunend neigen — das ist der Stimmungsgehalt von Schellenbergs

Universal-Aufnahmematerial für Ferienphotos.

Gleich vorzüglich geeignet
für die See wie für Städte,
für Bergeshöhen wie für Täler,
für den Norden wie für den Süden,
für Landschaften wie für Interieurs:

„Chromo-Isolar“-Platten

(Gratisgelbfilter in jeder Packung)
Hochempfindlich. Farbenempfindlich. Lichthoffrei
Grosser Belichtungsspielraum.
Bequeme, saubere Behandlungsweise.

„Chromo-Isorapid“-Platten

wie oben, aber extrarapid und von
weicherer Gradation (ohne Gelbfilter).



Bezug durch Photohändler.

Lesen Sie die instruktive, unterhaltende, interessant illustrierte Broschüre
„Über lichthoffreie und farbenempfindliche Platten“

von Dr. M. Andresen - Berlin.

Gratis durch Photohändler oder durch die
„Agfa“, Berlin SO 36

ACTIEN-GESELLSCHAFT FÜR ANILINFABRIKATION

Dichtung und er gewinnt an Tiefe mit dem
Reifen von Schellensbergs Persönlichkeit.

„Mein Freund, was in des Künstlers
Seele wühlt,
das Heiße, Rasche, ist ein falscher Schein;
erst wenn es herbstlich wird, reif und
gefühlt,
schließt es verhaltne, ewige Sehnsucht ein.
In jedem reinen Werke sei zu lesen,
geheim und tief: gewesen und genesen!

Dann hat sich uns das Leben ganz be-
währt,
wenn unsere Schwüle sich zum Herbst
wendet,
wenn die Erinnerung sich zum Lied ver-
kärt
und wir uns im Getanen selbst vollendet.
Was ist da Eigenheit und Unterschied?
Wir werden selbst des Ewigen höchstes
Lied!“

III. K.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
Verantwortlich: der Herausgeber George Kleinow in Berlin-Schöneberg. — Manuskriptsendungen und Briefe
werden erbeten unter der Adresse:

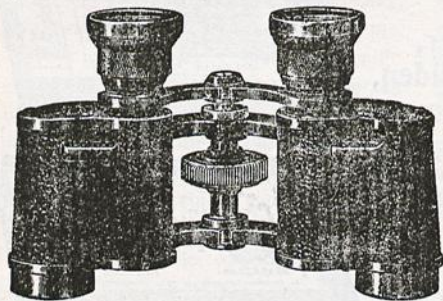
An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Friedenau, Hedwigstr. 1 a.

Fernsprecher der Schriftleitung: Amt Umland 3630, des Verlags: Amt Bäume 6510.

Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11.

Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 36/37.

Busch Prismen- Binokel



sind als

erstklassig
weltbekannt.

Bei allen Optikern vorrätig.

Letzter Katalog mit Neuheiten
kostenlos durch

Emil Busch, A.-G., Rathenow
Optische Industrie.

Gegründet 1800.

Gegründet 1800.